

24 Jahre Interregnum – danke, Bärnu!

von deinem Freund Andreas Aebi

Liebe Genossinnen und Genossen
Liebe Zaungäste

Ich muss Sie alle gleich zu Beginn warnen: Es war mutig, für die Laudatio des Politikers Bernhard Antener ausgerechnet mich anzufragen. Es war sogar ... riskant. Denn erstens bin ich bekannt für eine spitze Feder, zweitens bin ich wieder partei- und damit orientierungslos, und drittens gab es eine Zeit, wo wir uns sehr nahe standen, der junge Antener und ich. Wir gingen zusammen ans Gymnasium. Wir schrieben unsere ersten Zeitungsartikel. Wir politisierten uns. Und wir teilten die erste Wohnung.

Ich habe also jede Menge farbiger Pfeile im Köcher, die ich in den bunten Himmel dieses Kunsthouses verschossen könnte. Ich könnte zum Beispiel die roten Pfeile herausziehen und unsere kleinen Jugendsünden beichten, aber das interessiert in Langnau höchstens den katholischen Pfarrer, und Bärnu ist bekanntlich Protestant. Darum führt seine Treppe ja auch rauf zur protestantischen Kirche. Und darum beschränke ich mich, was unsere späte Jugend betrifft, auf ein paar ausgewählte Episoden, die das Wesen und Wirken des Politikers Antener zu erklären vermögen.

Dass ich meine Rede auf Hochdeutsch halte und mein Publikum auch noch sieze, mag Ihnen vielleicht fremd erscheinen. Ich wirke damit aber nur einer latenten Gefahr entgegen: Wenn ein Mensch öffentlich dem Freunde huldigt, kann das peinlich werden. Gerade im Dorfkinos – und da befinden wir uns ja heute Abend – ist zu viel Nähe ungesund.

Für mich ist diese Laudatio insofern eine grosse Herausforderung, als ich sie über einen Mann halten muss, der sich Zeit seiner Karriere vor allem an die Fakten in den Akten gehalten hat und hervorragend dokumentiert ist. Gemeindepolitisch gesehen war ich in den letzten 18 Jahren nur ein Zuschauer. Machen Sie also bitte hier nicht den Faktencheck und bedenken Sie: die eine oder andere kleine Lüge gehört doch heutzutage einfach zum politischen Geschäft. Ich werde es damit nicht übertreiben. Ich finde, an diesem feierlichen Anlass muss vor allem die Stimmung stimmen, und dazu versuche ich einen kleinen Beitrag zu leisten.

1. Die Jugendzeit

Es wäre vermessen zu behaupten, der Erfolg wäre Bernhard einfach in den Schoss gefallen. Aber bereits am Gymnasium Burgdorf übte sich der junge Antener in der Kunst, Rückschläge zu verdauen und Hindernisse zu überwinden. Rückschläge? Das waren zum Beispiel Bärnus notorische Niederlagen im Schulfussball. Je häufiger seine rustikale Mathematiker-Truppe gegen uns filigrane Techniker von der sprachlichen Abteilung verlor, desto stürmischer wurden seine Flügelläufe. Er rannte, rannte, und rannte – und seine Niederlagen verwandelten sich in Siege. Oder sagen wir es so: in gefühlte Siege.

Hindernisse? Sein Physiklehrer hiess Peter Fenner, und sein Steckenpferd war die pädagogische Prognose. Seinem Schüler Antener sprach er genau 40 Prozent Erfolgchancen zu, die Maturitätsprüfung zu bestehen. Diese grandiose Beleidigung weckte Bärnus Ehrgeiz, es diesem Mistkerl von Fenner zu zeigen. Er lernte, lernte und lernte, und am Ende übersprang er die Maturitätshürde mit 40 Prozent Reserve. Erst an der anschliessenden Maturfeier bewegte er sich wieder im Promillebereich.

Der Schule und dem Lernen ist er verbunden geblieben. Sein Klassenlehrer Jürg Papritz wurde ein guter Freund, das Studium zum Rechtsanwalt absolvierte er im Schnellzug von A nach B, und sein erster Ministerposten war das Langnauer Schulwesen. Wie schon bei seinem Vorgänger Fred Wenger wurde die Schule also zum Sprungbrett ins Präsidium der Gemeinde Langnau. Dass Bärnu für seinen Weg vom Maturanden zum Gemeindepräsidenten nur 15 Jahre brauchte, verdankt er nicht zuletzt seiner Fähigkeit, aus seinen Fehlern zu lernen, und noch vielmehr ... aus den Fehlern der anderen.

2. Die Politisierung

Wir selber sollten nun aber nicht den Fehler begehen, seine Karriere als Selbstläufer zu bezeichnen. Denn bevor Bärnu Politiker war, musste er politisiert werden. Und diesen Prozess erlebte ich hautnah mit. Unsere Dreizimmer-Wohnung im Kühni-Stöckli an der Oberfeldstrasse kostete ein Vermögen: 250 Franken im Monat. Und irgendwie mussten wir unser Studium finanzieren. Also griffen wir zum Griffel und schrieben Zeitungsartikel. Wir schrieben für die Tageszeitung «der Bund», und wir waren dabei, als der Langnauer Druckereibesitzer Werner Herrmann 1980 die «Wochen-Zeitung für das Emmental und Entlebuch» gründete. Bärnu schrieb zunächst Sportberichte, während ich wütende Kommentare gegen die Bauindustrie verfasste, die sich anschickte, das Emmental mit Umfahrungsstrassen zu verschandeln. Mit jedem Artikel wurden wir ein bisschen besser. Bärnus Artikel waren akribisch recherchiert, meine Texte wurden sachlicher, und Klaus Zaugg fand immer schneller heraus, wann der aktuelle SCL-Trainer entlassen wurde und wie sein Nachfolger hiess.

Und dann kam die Geschichte mit den Berger-Villen. Am 26. Mai 1983 deponierte der Immobilienmakler Ernst Badertscher auf der Gemeindeverwaltung Langnau ein Baugesuch, das den Abbruch mehrerer Gebäude an der Schlosstrasse vorsah, darunter zwei wahre Prunkstücke von Villen. Hier, auf dem Berger-Areal sollte das neue Einkaufszentrum der Migros entstehen. Das Projekt war eine architektonische Todsünde: Alle Häuser sollten mitsamt der Bäume wegrasiert werden – zugunsten eines einzigen, riesigen Parkplatzes. Einkaufen sollten wir Langnauer dann unter Boden bei Verkäuferinnen, die den lieben, langen Tag keinen Sonnenstrahl gesehen hätten.

Bärnu und ich solidarisierten uns mit der kleinen Gruppe von Anwohnern und Bürgerlichen, die die Villen retten wollten, und plötzlich waren wir das Sprachrohr der sogenannten «Arbeitsgruppe zur Erhaltung des Dorfbildes», denn im Unterschied zu den Alteingesessenen im Komitee hatten wir Studenten noch nichts zu verlieren. So spielte Bärnu also den Juristen, der die Einsprachen schrieb, und ich gab den Präsidenten, der am Podiumsgespräch den Kopf erhalten musste, denn das Unterfangen war hoffnungslos. Unsere Volksinitiative kam zwar zustande, aber weil die Gemeinde ihre Rechtsmittel partout nicht ausschöpfen wollte, blieb sie ohne Biss. Und als in der Bevölkerung so etwas wie Sympathie für die alten Fabrikanten von der Schlosstrasse aufkam, verwandelte Immobilienhai Badertscher die Villa Nummer 1 vorübergehend in ein Durchgangsheim für tamilische Flüchtlinge.

Doch eines schönen Tages, im Sommer 1985, lud uns Migros-Direktor Peter Everts nach Schönbühl ein und verkündete Überraschendes: Die Migros wolle die beiden Villen erhalten und ihr Einkaufszentrum in den Hang bauen. Vizedirektor Henauer lieferte später in der Berner Zeitung die Begründung für die Kehrtwende (ich zitiere): «Eine Opposition, die Ideen mit Hand und Fuss vorträgt, kann oft ein Projekt eher verbessern als verschlechtern».

Für Bärnu war die Erhaltung der Berger-Villen ein Schlüssel-Erlebnis, denn er hatte erkannt, dass in der Politik auch hohe Hürden gemeistert werden konnten, wenn man glaubwürdig war und überzeugend argumentierte. So zimmerte er sich womöglich schon hier seine parlamentarische Erfolgs-Strategie zurecht. Sie umfasste zehn Punkte und war eine echte Herausforderung für die Gegner:

1. Ich studiere die Akten.
2. Ich analysiere das Problem.
3. Ich höre mich beim Gegner um.
4. Ich studiere nochmals die Akten.
5. Ich suche und finde eine Lösung.
6. Ich präsentiere meine Lösung. Nicht in einem Votum, sondern in einem Plädoyer.
7. Meine Gegner erheben Einspruch.
8. Ich verteidige meine Lösung unter Verweis auf die Akten.
9. Meine Gegner geben auf. Sie haben die Akten nicht gelesen.
10. Ich radle auf den Dorfberg und trinke mit Eichi ein Glas Wein.

Später kam noch ein entscheidender Punkt dazu: Ich hole Rat bei meinem Coach.

3. Die politische Lehrzeit

Und damit wären wir definitiv bei Bärnus sozialdemokratischen Lehrmeisterinnen und Lehrmeistern angelangt, die seine Laufbahn mit Rat und Tat befeuerten ...

Eine dieser Leitfiguren war Marcello Schneider, der Meister des Kalten Krieges. Den jungen Wilden in der Partei brachte der rote Marcel als Erstes bei, dass jeder SVP-Politiker ein schlechter Mensch war, ein Bösewicht, der Arbeiter, Frauen und Kinder systematisch ausbeutete, und ganz besonders die Lehrer und Studenten. Ich muss gestehen, seine Wut auf die SVP kam nicht von ungefähr. Als Bärnu 1987 seine erste Legislatur im Langnauer Grossen Gemeinderat in Angriff nahm, besass sie SVP sowohl im Parlament wie in der Exekutive die absolute Mehrheit und nützte diese Machtposition schamlos aus.

Weil die Sozialdemokraten und die Freisinnigen damals von charismatischen Persönlichkeiten wie Christian Hirsbrunner und Niklaus Röthlisberger angeführt wurden, die sich gut verstanden, kam es in der Opposition öfters zum Schulterschluss. Bärnu als Abgeordneter und ich als Journalist erlebten es mehr als einmal, dass der SVP dann die Argumente ausgingen. Doch wo plötzliche Not herrschte, griffen die Leithammel der Volkspartei zum Zweihänder. «Hände hoch, oder es knallt!», hiess ihre Strategie, und in der Praxis funktionierte sie so: Schulmeister Wagner aus dem Hühnerbach beantragte den Sitzungsunterbruch und weckte die Landwirte, die wie gewohnt mit den Hühnern ins Bett gegangen waren. Die SVP verzog sich in ein Nebenzimmer. Oberförster Linder schwang den Taktstock und gab den Tarif durch. Ein Sozi lauschte draussen an der Tür und bekam Folgendes mit: Bauer Lüthi von der Gartegg reklamierte und protestierte wie immer als einziger. Bauer Hofstetter von Unter Hollern versprach ihm eine geteerte Güterstrasse. Nun war die Sache geritzt. Die SVP-Fraktion kam im Stechschritt zurück, 22 SVP-Hände flogen in die Höhe, und wir Sozis und Freisinnige leckten uns die Wunden.

Am meisten litt wohl der rote Marcello. «His masters voice.». Es stimmt mich etwas traurig, dass Marcel heute fehlt. Denn als eigentlicher Spiritus Rector und Leaderfigur der SP Amt Signau war er einer der Baumeister des Interregnums Antener. Eigentlich heisst Interregnum ja nichts anderes als *Zwischenherrschaft*; Marcel würde es wohl eher als *Zwischenkriegszeit* bezeichnen. Auf jeden Fall war das, was sich bei den Gemeindewahlen

1993 ereignete, eine Sensation, ein politisches Erdbeben: Ein 35-jähriger Sozialdemokrat wurde neuer Gemeindepräsident von Langnau im Emmental. In unseren Ohren hörte sich das fantastisch an. Fantastisch im Sinne von: Fantasie.

Zugegeben, wir Sozialdemokraten, wir waren damals eine fantastische Fraktion. Fantastisch im Sinne von: Grossartig. In unseren Reihen sassen der heilige Johannes, der die SVP mit seinen friedlichen Voten in eine Art Dämmerzustand versetzte, eine Journalistin namens Charlotte, die sich durch präzise Recherchen auszeichnete, der unheilige Markus, der im rhetorischen Handstreich die Argumente der Volkspartei umholzte, um nicht zu sagen: wegrodete. Und oben auf dem Dorfberg, direkt über dem Kurhaus stand, steckengerade und stark, unsere Eiche. Sie inspirierte uns, und sie fütterte uns durch. So halte ich im Rückblick fest – und dieser Rückblick ist nur leicht vernebelt: Wir waren unwiderstehlich.

Aber einer übertraf uns noch: Bärnu. Der war nämlich äusserst erfolgreich unterwegs, nicht nur in der Politik. Am Ende seines Blitzstudiums war er in derselben Firma gelandet, in welcher schon sein Vater Fritz das Brot verdiente: Bei der Schweizerischen Post. Sie ahnen es schon: Wenn der Vater Briefträger ist und der Sohn Jurist bei der PTT, dann kann das zu schwer wiegenden Zielkonflikten führen. Ich gebe Ihnen ein Beispiel ...

Hanni Antener, die umtriebige Mutter, ist ständig auf Achse und stets in Bewegung. Jeden Dienstagabend gönnt sie sich aber eine sportliche Auszeit, setzt sich gemütlich aufs Sofa und schaut im Schweizer Fernsehen den Krimi. Fritz sitzt derweil bei seinen Freunden im Schützenhaus und jasst. Das Pikante an der Geschichte: Das Fernsehgerät ist bei der Schweizerischen Post nicht angemeldet. Darum steht es auch nicht auf einem Fernsehmöbel, sondern in Hannis Wäscheschrank. Wir malen uns also folgendes Szenario aus. Ein umtriebiger Mitarbeiter der Fernmeldeabteilung PTT, nennen wir ihn einmal Gerber, deckt den Betrug auf und meldet ihn dem Rechtsdienst. Bernhard, der Leiter von Abteilung sieben, unterzeichnet am Freitag vor Büroschluss die gesammelten Verfügungen der Woche. Am Montag werden sie verschickt. Und am Dienstag wirft der Briefträger Fritz Antener die Verfügung von Bernhard Antener in den Briefkasten einer gewissen Hanni Antener, im Postblock an der Asylstrasse. Sie haben es natürlich gemerkt: Die Geschichte ist frei erfunden – oder sagen wir: fast.

4. Die Sensation

Dass der sozialdemokratische Kandidat für das Gemeindepräsidium im Herbst 1993 nicht Bachmeier, Lüthi, Matti, Steuri oder Wittwer hiess, sondern Bernhard Antener, war für die Medien eine Überraschung, denn der Mann sass erst seit einem halben Jahr in der Exekutive. Für die SP-Strategen war Bärnu aber der bestmögliche Sprengkandidat: Er war dynamisch, ehrgeizig und hervorragend dokumentiert, er war im Dorf als Musikant, Schütze und Sportler bestens vernetzt, und er hatte einen tollen Coach. Aber auf den kommen wir später zu reden, wenn überhaupt.

Für die SVP war es damals undenkbar, eine Gemeindepräsidenten-Wahl zu verlieren. Aber dann beging die Volkspartei zwei unverzeihliche Fehler. Sie schickte zwei Kandidaten ins Rennen statt nur einen, und sie unterschätzte Antener. Die beiden SVP-Kandidaten waren keine ambitionierten Kronprinzen, sondern altgediente Gemeinderäte, die den politischen Zenit bereits überschritten hatten. So trat das Unwahrscheinliche ein: Während die beiden SVP-Vertreter sich die Stimmen im ersten Wahlgang hälftig teilten, wurden sie vom SP-Kandidaten überflügelt, der jede Menge Panaschierstimmen eingesammelt hatte. Der Faux-pas war im zweiten Wahlgang nicht mehr zu korrigieren: Die Langnauer BürgerInnen trauten dem jungen Sozialdemokraten mehr Gestaltungskraft zu als dem letzten im Rennen verbliebenen SVP-Kandidaten. Bernhard Antener war Gemeindepräsident. Punkt. Schluss.

Das war eine Sensation. Das musste gefeiert werden. Zuerst in der Küche von Familie Antener, die damals noch am Viehmarktplatz wohnte. Niklaus Röthlisberger, freisinnige Tiger Käse-Direktor, war einer der ersten Gratulanten. Und hoch oben, auf dem Dorfberg, holte Eichi die besten Flaschen aus dem Keller; seine in Knoblauch eingelegten Auberginen schmeckten noch nie so nach ... Macht.

5. Die vierundzwanzig Jahre

Ja, Bärnu Antener war jetzt am Schalthebel der Macht, am gleichen Hebel, den zuvor die SVP-Gemeinderäte Kurt Liechti und Fred Wenger ergriffen hatten und fast nicht mehr loslassen konnten. Ich erinnere mich noch an den Wahlkampf 1989: Wir Sozialdemokraten nannten den Schuhhändler Wenger einen Sesselkleber, der endlich Platz machen sollte für einen unabhängigeren Kandidaten. Aber die Zahlen, die ich heute Abend aufzählen muss, liebe Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten, sprechen eine brutale Sprache: Kurt Liechti war 15 Jahre lang Gemeindepräsident, Fred Wenger 11 Jahre lang, Bernhard Antener 24 Jahre lang. Obwohl der Schuhhändler in seiner Werbung immer behauptet hatte «Wänger hett länger!» ist Bärnu Antener der grösste Langnauer Sesselkleber aller Zeiten, im Weltsport nur mit Roger Federer zu vergleichen. Wenn wir also das Prinzip der langen Amtszeit kritisieren, dann müssen wir auch Bärnu einem Qualitäts-Check unterziehen.

Denn eines ist klar: Wer fünf Wiederwahlen gewinnen will, kann nicht einfach eine sozialdemokratische Agenda durchziehen. Er muss genau das tun, was Bärnu meisterhaft zu tun verstand und was uns in der SP-Fraktion manchmal so auf die Palme brachte: Er konzentriert sich auf das Machbare und schmiedet Mehrheiten, bevor er ein Geschäft in die Fraktion, in den Grossen Gemeinderat oder vors Volk bringt. Mit anderen Worten: Er macht Kompromisse. Für uns Sozialdemokraten bedeutet das zum Beispiel, dass die immer grösser werdende Verkehrslawine auch heute ungebremst durch das Dorf rollt. Dass es im Zentrum eine einzige Begegnungszone gibt: die Bahnhofstrasse. Dass es mit der Sporthalle etwas länger dauerte. Dass immer mehr Grossverteiler auch noch die letzten kleinen Läden auffressen. Dass wir eines der grössten Güterwegnetze der Welt besitzen, an dem immer weniger Höfe stehen. Und dass Schulhaus um Schulhaus geschlossen und verkauft wird.

Aber unter dem Strich ist Bernhard Antener viel mehr ein Macher als ein Bremser. Er wollte unsere Gemeinde nicht verwalten, sondern aktiv mitgestalten. Sein Wirken mass er nicht an Worten, sondern an Taten, also auch an realisierten Planungs- oder Bauwerken. Im gelben Info-Bulletin der Gemeinde brachte er das kürzlich zum Ausdruck (ich zitiere):

«Mir waren Projekte wichtig, die eine Entwicklung auslösen. Zum Beispiel die Überbauung Moos oder die Sonnenarena. Oder das Gebiet rund um das Zeughaus. Dort ist einiges gegangen: die Erweiterung von Vögeli Druck, der Schlachthof, der Tigersaal, die Wärmezentrale und so weiter.»

Auch aus unserer Sicht ist Bärnus 24 Jahre-Baubilanz beeindruckend. Unter seiner Führung wurden das Frei- und das Hallenbad saniert; wurde die Kupferschmiede in ein regionales Kulturzentrum verwandelt, das auch heute noch floriert und dieses wunderbare Kulturkino beherbergt; wurde die ARA ausgebaut; wurde auf dem Areal der Sekundarschule eine Sportarena für Leichtathletik erstellt und im Bärau eine neue Turnhalle; wurde das Schulhaus Höheweg stilvoll renoviert; wurde das morsche Ifisstadion in eine zeitgemässe Arena verwandelt; erhielt die Regionalbibliothek einen schöneren Standort und mehr Platz; wurde das Dorf an einen Wärmeverbund mit zentraler Holzheizung angeschlossen; wurde die Ortsplanung überarbeitet. Es ging vorwärts, und es wird nach seinen Plänen weiter vorwärts gehen.

Und was wir manchmal vergessen: Unter Bärnus Ägide ging es in vielen Bereichen, die uns wichtig sind, *nicht rückwärts*. Von bürgerlichen Sparprogrammen und Steuersenkungsvorlagen blieben wir weitgehend verschont. Die Kulturbeiträge wurden eher erhöht als gekürzt, so dass sich Kulturträger wie die Jazz Nights, Kellertheater, Kultursommer, die Musikschule, das Heimatmuseum mit seinen grossartigen Spezialausstellungen, Kulturvereine wie Paragraf K oder die Hans-Ulrich Schwaar-Stiftung weiter entfalten konnten. Bleiben wir aber ehrlich: den kulturellen Reichtum verdanken wir Schweizer nicht unbedingt staatlichen Impulsprogrammen – dafür sind die Beiträge zu bescheiden – sondern der Schaffenskraft einiger verrückter Menschen. In Langnau heissen sie Walter Schmocker, Madelaine Ryser, Pesche Werren, Fruschi Frutiger, Dänu Wängler, Jürg Aemmer oder Holger. Und sie hiessen Ernst Eggimann und Bruno Heiniger.

Ich selber habe Bärnus Wirken nicht an seinen eigenen Parametern gemessen. Dass in seiner Amtszeit so viel gebaut wurde, hat mich nicht unbedingt beeindruckt; es gehört zu den Standard-Merkmalen eines Machers. Ich finde sowieso, das Baugewerbe und namentlich der Tiefbau wird von den Gemeinden des Oberen Emmentals auf einem ungesund hohen Niveau alimentiert. Umso mehr haben mich Bärnus Verhandlungskünste mit den grossen Langnauer Arbeitgebern beeindruckt. Unser Gemeindepräsident setzte sich entscheidend dafür ein, dass Emmi nicht nach Thun zog, dass unsere Gesundheitsbetriebe nicht gesund geschrumpft wurden, dass die Fenaco die ehemalige Reber AG nicht schloss, sondern sanierte. Auch aus diesem Grund hat Langnau heute – was viele Bewohner gar nicht wissen – einen positiven Pendler saldo und eine steigende Bevölkerungszahl. Zu deiner Arbeitsplatz-Bilanz kann ich nur sagen: Chapeau, Bärnu!

Fassen wir es also zusammen: Wer im bürgerlichen Umfeld des Emmentals sechs Amtszeiten überstehen will, muss die zwei wichtigsten Institutionen im Dorf bei Laune halten. Das ist erstens die Feuerwehr, zweitens die Feuerwehr, und drittens sind das die Jusos. Wobei die Forderungen der jungen Sozis vergleichsweise bescheiden ausfallen. Denen stellst du einfach einen schwarz/weiss-Fotoautomaten ins Dorf – und schon lösen sie sich auf. Die Männer vom Löschdienst sind da schon etwas anspruchsvoller. Denen stellst du einfach eine knallrote Autodrehleiter in den Schuppen, falls sie dort Platz hat. Und weil so eine Autodrehleiter nicht ewig dreht und schon gar nicht von selbst, musst du sie alle zwölf Jahre ersetzen. Zwei mal zwölf gibt vierundzwanzig. Und vierundzwanzig durch zwölf gibt zwei. Unser Mathematiker im Gemeindepräsidium hat der Feuerwehr also zwei Spielzeuge gespendet im Wert von ... Aber das ist doch gar nicht so wichtig. Hauptsache, die Leiter dreht, wenn's brennt. Und ich weiss jetzt wirklich nicht, warum du gerade die Stirne runzelst, Bernhard.

6. Die Krise

Wir haben bisher viel von Anteners Stärken gesprochen, aber der Mann hat zum Glück auch eine Schwäche: Er kann nicht verlieren. Nicht im Schulfussball, nicht vor Gericht, und schon gar nicht in einer Volksabstimmung. Ihr müsst euch das einmal vorstellen, liebe Genossen und Genossen: Bernhard Antener hat in 24 Jahren auf Gemeindeebene eine einzige Abstimmung verloren: Die Umzonung des Gebietes Ilfisschachen in die Bauzone. Was ihn dabei besonders schmerzte: Ich hatte mit einem meiner berüchtigten Leserbriefe unter der Gürtellinie – nicht gegen ihn, aber gegen einen anderen guten Freund – zu dieser Niederlage beigetragen, weil mir flache, grüne, fruchtbare Matten einfach heilig sind. Meine Aktion führte zu einem bilateralen Zerwürfnis; ich verpasste zum ersten Mal seine Geburtstagsfeier mangels Einladung. Er hatte sich entscheiden müssen. Entweder für mich, den alten, oder für den anderen, den gekränkten Freund. Es war ein trauriger Abend.

7. Der Coach

Umso glücklicher bin ich, an diesem freudigen Abend vor euch zu stehen und Bärnus Laudatio zu halten. Es ist mir eine Ehre. Danke, liebe SP-Frauen und Männer, dass ihr dieses Risiko eingegangen seid. Danke, Vreni Gertsch und Sile Röthlisberger, für eure umfassende Dokumentation. Und wo wir schon von Ehre und Würde sprechen, dann sollten wir endlich, endlich seinen Coach würdigen. Ihr werdet es längst erraten haben: Ich spreche von seiner Frau Ruth.

Keine Angst: Ich werde jetzt nicht die klassische Platte von der selbstlosen Ehefrau aufliegen, die ihrem Göttergatten den Rücken für die politische Karriere freihält. Aber ganz ohne Selbstbeschränkung ging es auch bei Anteners nicht, wie eine Aussage Bärnus in der Berner Zeitung vom Oktober 2017 belegt (ich zitiere):

«Ohne Ruth wäre es nicht gegangen.

*Als Frau des Präsidenten war fortan auch sie den schrägen Blicken ausgesetzt,
wenn der Gemeinderat mal wieder so und nicht anders entschieden hatte.*

Vor allem aber konnte sie nur noch in Teilzeit und phasenweise gar nicht arbeiten.

Für Hobbys hielt sie sich aber ihre Freiräume offen.»

Ich glaube, das Zitat trifft es ziemlich gut. Anteners Familienleben war für mich ein permanentes Kunststück: Am Anfang des Tages oder der Woche standen Organisation und Effizienz, am Ende resultierten Begegnung und Gastfreundschaft. Obwohl Bernhard und Ruth ein unglaubliches Pensum absolvierten, fanden sie Zeit für ihre Freunde, Zeit für ihre Patenkinder, Zeit für ihre gemeinsamen Dauerläufe, Zeit für viele Berg- und Talfahrten auf dem Bike und Zeit für ein Glas Wein ... oder Wasser. Und sie zogen zusammen zwei Söhne auf, die «ganz gut» geraten sind, um es bescheiden auszudrücken und die beiden jungen Herren auf dem Teppich zu halten, ganz im Sinne ihrer Mutter. Sie haben übrigens den ganzen Abend darauf gewartet, dass ich irgend eine süffige Jugendepisode ihres Vaters zum besten gebe. Lieber Lukas, lieber Nicola, ich muss euch leider enttäuschen. Es gibt sie nicht.

8. Die Treppe

Wer ab und zu das Revolverblatt «links i.E.» liest, hat es vielleicht mitbekommen: Zwei ganze Kolumnen voller Herz und Schmerz habe ich dort darauf verwendet, um Ruth Antener als Kandidatin für Bärnus Nachfolge aufzubauen. Das war keineswegs aus der Luft gegriffen, sondern gründete auf wissenschaftlichen Beobachtungen. Sie bezeugten eines klar und deutlich: Ruth Antener ist eine eigenständige Frau. Sie begleitete ihren Mann nur zu Anlässen, die sie wirklich interessierten; die anderen liess sie aus. Sie war nicht das Geranium an seiner Seite, und sie mochte das auch nicht sein. Sie wollte die Menschen kennen lernen, und sie lernte sie so gut kennen, dass sie ihr nicht mehr aus dem Kopf gingen. Die Gemeinde Langnau hatte am Ende des Interregnums Antener 9'988 Einwohner. Ruth Antener kennt mindestens 5'000 von ihnen: Ihren Namen, ihren Wohnort, ihren Stammbaum. Sie weiss, wie das Langnauer Volk tickt. Sie hat nur einen Fehler. Sie will nicht.

So kommst am Schluss, lieber Bernhard, wieder *du* ins Spiel. Du hast Ausdauer wie kein Zweiter. Es war genau diese Ausdauer, die die Mannen von der SVP damals, im Jahr 1993, so grausam unterschätzt haben. Du bist der Marathon-Man der Langnauer Politik. Und du bist der Meister der Überzeugung. Der Meister der Akten und der Fakten. Lade deine Frau zum Spaziergang ein. Jeden Sonntag. Führe sie zu der Bernhard-Antener-Treppe. Erzähle ihr, wie schön Politik sein kann. Erzähle ihr, wie viele Menschen sie noch kennen lernen könnte: 4'988. Sprich bitte mit ihr. In drei Jahren sind wieder Wahlen.

Es lebe das Interregnum Antener. Danke Bernhard, danke Ruth.